

auszuhalten vermag. Sie hat ja bisher alle Krisen, die sie durchmachen musste, überstanden und sieht daher keineswegs ängstlich in die Zukunft, sofern es gelingt, ihren Erzeugnissen einigermassen die gleichen Produktionsbedingungen und Absatzmöglichkeiten zu gewährleisten, die der ausländischen Konkurrenzindustrie, der sie bisher stets gewachsen war, zur Verfügung stehen.

Die ostschweizerische Stickerei-Industrie

Von *Jean Bosshard*, St. Gallen

Bei einer Schilderung der Lage und der Aussichten der ostschweizerischen Stickerei-Industrie muss damit gerechnet werden, dass dabei bedauerlicherweise ein trüberes Bild herauskommt, als dies bei der Betrachtung anderer schweizerischer Industrien der Fall ist. Es soll damit keineswegs jede Hoffnung und jeder Glaube an eine bessere Zukunft aufgegeben, ebenso wenig soll etwa ein Jammer- oder Klagelied angestimmt oder gar dem Pessimismus Tür und Tor geöffnet werden.

Es gibt zwar Situationen, und in einer solchen befindet sich heute unsere Industrie, wo es gilt, mit offenen Karten zu spielen, und wo man auch den Mut aufbringen muss, einmal bestehenden Verhältnissen frisch und frei in die Augen zu schauen. Es hat keinen Zweck, sich gewissen Tatsachen einfach zu verschliessen und sich im Stillen immer wieder mit besseren Zeiten zu vertrösten. Wir sollen die Lage, in der sich unsere Industrie befindet, erkennen, uns dann aber auch ehrlich und offen zu ihr bekennen.

Im Bestreben, dies zu tun, und um Ihnen Gelegenheit zu geben, sich selbst ein Urteil über die Lage und Aussichten unserer ostschweizerischen Hauptindustrie zu bilden, will ich einige Rückblicke werfen in die Zeiten ihrer Blüte und ihres Aufschwungs. Sie alle kennen ihre Bedeutung. Sie wissen, wie sie gleich einer grossen Industrieader das ganze ostschweizerische Wirtschaftsgebiet durchzieht. Um sie — die Stickerei-Industrie — gruppiert sich eine Menge von Hilfsindustrien, wie Bleichereien, Ausrüstereien, Nähereien, Buchbindereien, Kartonnagefabriken, Lithographien etc.; ausgedehnte Kreise von Handel und Gewerbe sind direkt oder indirekt von ihr abhängig.

Welche Bedeutung unserer ostschweizerischen Hauptindustrie übrigens zukommt, geht auch aus den Ausfuhrziffern hervor. Schon im Jahre 1885 betrug der Export an Stickereifabrikaten 91 Millionen Franken und stieg dann bis zum Jahre 1913 bis auf 285,5 Millionen. Aus der Gegenüberstellung dieser Exportziffern geht klar und deutlich hervor, welche Entwicklung und Ausdehnung die Stickerei-Industrie innert drei Jahrzehnten angenommen hatte.

Beim Anblick dieser Tatsache dürfen wir uns vielleicht die Frage vorlegen, welches denn eigentlich der Antrieb oder die Ursache zu dieser gewaltigen Entwicklung war. Gewiss spielen hier die verschiedensten Faktoren mit, und die Gründe, die zu diesem industriellen Aufschwung führten, sind mannigfacher Natur. So muss ohne weiteres zugegeben werden, dass Gunst der Mode, ein gewisser Wohlstand der Konsumenten, kaufkräftige und gesunde Absatzländer

den Aufstieg in hohem Masse begünstigten. Aber der Schwerpunkt, der eigentliche Kern, scheint mir doch anderswo zu liegen. Ich erblicke ihn in den Grundlagen, auf denen unsere Industrie aufgebaut wurde und dank derer eine Entwicklung auch möglich war.

War es denn wirklich so selbstverständlich, dass sich dieser Aufschwung gerade in unserem Wirtschaftsgebiete vollziehen musste? Wäre es nicht ebensowohl denkbar, dass sich eine vermehrte und stärkere Verpflanzung unserer Industrie ins Ausland schon zu einer Zeit durchgesetzt hätte, die im Vergleich zur bestehenden Konjunktur doch gewiss etwas Verlockendes an sich hatte? Wenn dies nicht geschah und zum grossen Vorteil unseres ostschweizerischen Wirtschaftsgebietes verhindert wurde, so liegen die Gründe wohl vorab in den damaligen günstigen wirtschaftlichen Verhältnissen unseres Landes.

Unsere Industrie hatte vor allem einen festen Grund und Boden unter sich; sie arbeitete unter Bedingungen und in Verhältnissen, die ihr wohl gestatteten, den Kampf mit andern Konkurrenzländern aufzunehmen. So war der St. Gallermarkt zu jener Zeit auf dem Weltmarkt draussen nicht nur ausschlaggebend, sondern zugleich auch führend.

Wenn wir uns die Mühe nehmen, in aller Kürze einige Untersuchungen anzustellen, worin denn die Stärke unserer ostschweizerischen Stickerei-Industrie lag, dann sind es wohl folgende Hauptmomente, die wir in Berücksichtigung zu ziehen haben. Im Vordergrund standen wohl die technischen Neuerungen und Verbesserungen. Während in frühern Jahren die Handstickmaschine den alleinigen Platz einnahm, wurde sie im Laufe der Zeit durch die viel leistungsfähigere Schifflimaschine ersetzt und zum Teil abgelöst. Aber auch die Schifflimaschine machte weitere Fortschritte. Während sie anfänglich in einer Länge von $6\frac{3}{4}$ Yards gebaut wurde, erstanden bald darauf die 10-Yards- und noch später die 15-Yardsmaschinen. Von den letzten beiden Typen wurde eine grosse Anzahl mit Automaten versehen. Damit war eigentlich die Stickmaschine auf dem Höhepunkt ihrer Leistungsfähigkeit angelangt, und es ist wohl kaum anzunehmen, dass sich in dieser Richtung in den nächsten Jahren weitere Fortschritte erzielen lassen werden.

Neben den technischen Errungenschaften war es sodann die Gunst der Mode, die ihr Gewicht in die Wagschale warf. Auf dem Gebiete der Schöpfung hat St. Gallen nachgerade Grosses geleistet. Dies darf ihm ohne jede Überhebung nachgerühmt werden. Auf die künstlerische Ausbildung und Schulung des Zeichners oder — wie er gebräuchlich genannt wird — des Entwerfers, wurde von jeher grosses Gewicht gelegt und viel Sorgfalt verwendet.

Parallel mit der hoch entwickelten Technik und dem Vorteil der Moderichtung waren es aber noch weitere Momente, die der ostschweizerischen Stickerei-Industrie zu ihrem Höhepunkte verhelfen. Der Export vollzog sich ohne besondere Schwierigkeiten. Alle Länder standen unserem Markte offen. Dazu hatte es die Industrie zum grössten Teil mit gesunden, finanziell geordneten und kaufkräftigen Absatzgebieten zu tun.

Allein mit allen diesen hier kurz gestreiften Begünstigungen sind die Voraussetzungen und Bedingungen noch nicht erfüllt, die eine Industrie zu der Grösse und zu dem Umfange anwachsen lassen können, wie dies bei der Stickerei der

Fall war. Hand in Hand mit der Möglichkeit eines ausgiebigen Exportes muss auch der Standort der Industrie die an sie gestellten Bedingungen erfüllen. Vor allem müssen die Lebens-, Lohn- und Arbeitsverhältnisse so beschaffen sein, dass sie die Industrie leistungs- und konkurrenzfähig gestalten. Wo diese Voraussetzungen fehlen, wird sie trotz grosser Nachfrage ein kümmerliches Dasein fristen; denn die Industrie wird in jedem Falle sich dort niederlassen, wo sie die günstigsten Fabrikationsverhältnisse findet.

Es ist nun kein Geheimnis, dass die Kosten der Lebenshaltung und damit die Arbeitslöhne nicht zuletzt von der Wirtschafts- und Zollpolitik des eigenen Landes so oder anders beeinflusst werden. Dieser Punkt ist keineswegs nebensächlicher Natur; denn es ist jedenfalls kein Zufall, wenn schon in der Bundesverfassung die genauen Richtlinien der schweizerischen Zollpolitik vorgeschrieben und festgelegt sind. Artikel 29 enthält nämlich in dieser Richtung ganz bestimmte Garantien für alle jene, die sich der Exportindustrie zuwenden. Diese Garantien liegen in niedern Zöllen auf Lebensmitteln, notwendigen Gebrauchsartikeln und Rohstoffen für die Industrie. Man ersieht daraus wohl mit aller wünschbaren Deutlichkeit, welche Bedeutung schon die Bundesverfassung günstigen Gestehungskosten beigemessen hat. Und wir kommen nun einmal nicht um die Tatsache herum, dass mit andern Industrien auch die Stickerei-Industrie auf dieser Grundlage, auf diesem Fundament aufgebaut wurde und gross geworden ist. Der Zolltarif vom Jahre 1902 hat diesem Umstande denn auch noch Rechnung getragen, während die letzten und neuesten Zollvorlagen den in der Verfassung verankerten Grundsatz zum Schaden und zum Nachteil der auf den Export angewiesenen Industrien verlassen haben. Nachdem sich in unserem Lande das System der Schutzzölle eingeschlichen hat, zusammen mit andern einschneidenden Massnahmen und Verfügungen, wie Monopole, Einfuhrverbote, etc., ist unser Land zu einer Insel der teuren Lebenshaltung, hoher Löhne und ungünstiger Fabrikationsverhältnisse geworden.

Wenn ich nun anschliessend an diese Ausführungen übergehe zur Betrachtung der augenblicklichen Lage der Stickerei-Industrie, dann werden wir um so leichter verstehen können, dass sie keine rosige sein kann. Wenn man die Ursachen der gegenwärtigen Krisis in unserer Industrie zurückführen will auf Ungunst der Mode, Verminderung der Kaufkraft, Wegfall früherer Absatzgebiete, Währungszерfall etc., dann muss andererseits auch stets und ebenso sehr das eigene Verschulden in Berücksichtigung gezogen werden. Durch die Umstellung zur Schutzzollpolitik wurden die Grundfesten, die Eckpfeiler, auf denen auch unsere Industrie aufgebaut war, untergraben, und wir brauchen uns über die augenblickliche Lage gar nicht allzusehr zu verwundern.

Gewiss spielen bei der heutigen Krisis Momente, die ausserhalb unseres Einflusses liegen, eine grosse, vielleicht die hauptsächlichste Rolle. Dass wir aber wirtschaftlich und zollpolitisch falsch gebettet sind, beweist wohl zur Genüge die eine Tatsache, dass die ostschweizerische Stickerei-Industrie von der Krisis schwerer heimgesucht worden ist als ihre Konkurrenz im Vorarlberg, Sachsen, Frankreich und Italien. Der Beschäftigungsgrad in jenen Gebieten war während der letzten Jahre wesentlich besser als bei uns.

Über die Auswirkung der Krisis und über ihre fatalen Folgen für unser ostschweizerisches Wirtschaftsgebiet möchte ich mich nicht in Worten verbreiten, sondern ich ziehe vor, einige Zahlen sprechen zu lassen. Der Export an Stickereifabrikaten betrug:

im Jahre	Millionen Fr.	im Jahre	Millionen Fr.
1885	91	1921	146
1913	215,5	1922	157
1918	283	1923	161
1919	425	1924	164
1920	411	1925	132

Der Export vom Jahre 1920 auf 1921 fiel also von 411 auf 146 Millionen Franken und erreichte letztes Jahr den niedrigsten Stand von 132 Millionen. Die Maschinenzahl betrug:

im Jahre 1920	gegenüber 1925
7959 Handstickmaschinen,	4000 Handstickmaschinen,
5116 Schifflimaschinen, wovon:	3800 Schifflimaschinen, wovon:
2840 Pantographen,	1800 Pantographen,
2272 Automaten,	1800 ältere Automaten,
	200 neue Automaten.

Von den noch vorhandenen rund 3800 Schifflimaschinen wird zurzeit etwa der dritte Teil beschäftigt, ein weiterer Drittel findet nur teilweise Arbeit, und für den übrigen Teil fehlt die Arbeit seit langer Zeit vollständig. Von den noch verbliebenen rund 4000 Handstickmaschinen finden 70 % fast nie und 30 % ziemlich regelmässig Beschäftigung.

Hand in Hand mit dieser einschneidenden Reduktion des Maschinenparkes ist naturgemäss auch die Zahl der Beschäftigten stark zurückgegangen, die in der Stickerei ihre Existenz gefunden haben. Waren es im Jahre 1920 noch rund 71.000 Menschen, so dürfte die Zahl heute mit 35.000 nicht zu hoch gegriffen sein. Und ebenso führt eine Schätzung der noch vorhandenen Exporthäuser von 371 im Jahre 1920 auf den heutigen Bestand von rund 200. Endlich sei in diesem Zusammenhange noch erwähnt, dass die Bevölkerung der Stadt St. Gallen — des Zentrums der Stickerei — seit 1913 um mehr als 13.000 Personen abgenommen hat. Diese Zahlen sprechen für sich und bedürfen wohl kaum eines weiteren Kommentars.

Bei der gegenwärtigen Lage und bei den Verhältnissen, wie sie in der Stickerei-Industrie schon seit mehreren Jahren in Erscheinung treten, ist es ausserordentlich schwer, eine Prognose zu stellen. Wohl ist man sich in den meisten Kreisen darüber klar, dass zu ihrer Gesundung irgend etwas geschehen muss. Die Ansichten über die Mittel und Wege, die dabei angewendet werden sollten, gehen jedoch stark auseinander. Ein Versuch wurde bereits unternommen, und zwar in der Hilfe, die der Stickerei-Industrie durch die Stickerei-Treuhand-Genossenschaft in Form der bekannten Bundessubvention geboten werden wollte. Leider hat sie vollständig versagt. Die in diese Aktion gesetzten hohen Erwartungen haben sich nicht erfüllt, die Verhältnisse sind eher schlechter geworden. Noch nie war die Not in der Lohnstickerei so offensichtlich, noch nie war sie so gross, noch selten standen die Sticlöhne auf einem so tiefen Niveau wie gerade heute, nach-

dem nicht weniger als beinahe 5 Millionen für Sanierungszwecke ausgegeben worden sind. Aus diesem einen Beispiel geht wohl deutlich genug hervor, dass man den Niedergang unserer Industrie nicht mit künstlichen Mitteln, wie sie in der genannten Bundessubvention zum Ausdruck kamen, aufhalten kann.

Was soll nun geschehen? Sollen wir die Verhältnisse einfach sich selbst überlassen, oder gibt es vielleicht doch irgendwelche Möglichkeiten, um, wenn auch nicht einen Umschwung, so doch wenigstens eine merkliche Milderung der bestehenden Verhältnisse herbeizuführen? Es gibt wohl nur einen Weg. Er liegt in der Leistungsfähigkeit der Industrie und damit in der Preisbildung des Fabrikates. Mit andern Worten: Es müssen der Stickerei-Industrie die Grundlagen zurückgegeben werden, auf denen sie aufgebaut worden ist. Hier liegt meines Erachtens das entscheidende Moment für ihre Zukunft. Wenn wir in Betracht ziehen, dass sich gerade in der letzten Zeit eine starke Verpflanzung unserer Industrie ins Ausland durchgesetzt hat und wir also inskünftig mit einer noch grössern Konkurrenz zu rechnen haben, dann muss es uns zum Bewusstsein kommen, dass es der Stickerei-Industrie nur unter den allergrössten Anstrengungen gelingen kann, ihren Platz auf dem Weltmarkte zurückzuerobern. Die Forderungen, die die Leistungsfähigkeit einer Industrie stellt, bewegen sich aber nicht nur in der Richtung der Herabsetzung der Zölle und im Zusammenhange damit in der Verbilligung der Produktion, sondern Hand in Hand auch in einer den Verhältnissen angemessenen Verlängerung der Arbeitszeit. In diesen beiden Punkten liegt ein grosses Stück Hoffnung, unsere Industrie wieder besseren Zeiten entgegenzuführen.

Bei dem Verlangen um Herabsetzung der Zölle übersehe ich nun keineswegs, dass es innerhalb unserer Landesgrenzen auch andere Wirtschaftsgruppen gibt, die ebenfalls Anspruch auf ihre Existenz erheben und denen dieses Begehren diametral gegenübersteht. Ich bitte jedoch zu beachten, dass ich vom Standpunkte der Industrie aus spreche. Dabei glaube ich, dass zwischen denjenigen Gruppen, die auf einen gewissen Zollschatz angewiesen sein mögen, und den Exportindustrien, deren Existenz durch hohe Zölle gefährdet ist, bei gegenseitigem gutem Willen doch Mittel und Wege zur Überbrückung der bestehenden Differenzen gefunden werden könnten. So wäre unserer Industrie weit mehr mit einer Herabsetzung, eventuell sogar einer vorübergehenden Aufhebung der Zölle auf allen Rohstoffen und Hilfsmaterialien, die sie braucht, gedient, als mit Bundessubventionen.

Der ostschweizerischen Volkswirtschaft, im besonderen dem Gebiete der Stadt St. Gallen, erwächst durch den Abgang grosser Teile unserer Industrie nun noch eine weitere schwere Aufgabe. Es handelt sich darum, für die Bevölkerung neue Verdienstmöglichkeiten zu erschliessen, die entstandene Lücke mit neuen Erwerbsstätten auszufüllen. Die zur Tatsache gewordene Teilliquidation der Stickerei-Industrie bedeutet besonders für den Kanton St. Gallen einen schweren Schaden; ein weiterer Rückgang müsste nachgerade katastrophale Folgen nach sich ziehen. Nur der grössten Anstrengung der Industriellen, der unermüdlichen Arbeit aller in der Industrie Tätigen, verbunden mit einer klugen Zoll- und Handelspolitik, wird es gelingen, der Industrie wieder einen neuen, frischen Impuls zu verleihen.